

7. Eingestehen, dass wir nicht gut sind

Was ich mit euch zu vertiefen suche ist vor allem die Tatsache, dass die Gelübde und das Engagement, das wir eingehen als Antwort auf die Berufung zur Nachfolge Christi, die Gott für jeden von uns persönlich bereithält, erst Sinn haben und fruchtbar sein können, wenn wir sie verstehen als Hilfe, von unseren eigenen Interessen zu den Interessen Christi hinüber zu wechseln. Denn die letzteren sind in Wirklichkeit das Hundertfache der unsrigen, weil das einzige Bestreben Christi und des Vaters und des Heiligen Geistes unser Heil ist, die Vollendung unseres Lebens in der Teilhabe am göttlichen Leben des Sohnes Gottes in der Dreifaltigkeit.

Um jedoch zu diesem Verständnis der Gelübde und Verpflichtung zu gelangen, die wir in jeder Form der Berufung versprechen, angefangen bei der Taufberufung, deren Gelübde wir in jeder Osternacht erneuern, müssen wir die Erfahrung machen, dass der Sprung von dem, was wir anstreben, zu dem, wonach Christus sich sehnt, nicht die Frucht unserer eigenen Fähigkeit, unseres eigenen Einsatzes ist, sondern der Gnade des Heiligen Geistes, die unserer schwachen Freiheit und unserem wankelmütigen Willen zu Hilfe kommt.

Im Evangelium nach Lukas sagt Jesus etwas sehr Wichtiges bezüglich des Gebetes: „Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten!“ (Lk 11,13)

Ich habe einmal einer Nonne gesagt, sie sei böse. Sie war nicht gerade erfreut darüber. Dann habe ich beigefügt: „Doch, du bist böse wie ich und die Äbtissin und deine Mitschwestern. Auch der Papst ist schlecht. Das sage nicht ich, das steht im Evangelium. Folglich muss es wahr sein, auch wenn wir das nicht immer einsehen.“

Ich weiss nicht, ob ich mich verständlich machen konnte. Ich erkenne immer deutlicher, dass diejenigen, die sich von Jesus nicht sagen lassen, dass sie schlecht sind, niemals gut werden können, weil sie weiterhin das Gute aus der rissigen Zisterne ihres eigenen Willens, ihres eigenen Einsatzes schöpfen wollen und Gott, den guten Vater, nicht wirklich darum bitten.

Jesus sagt zum reichen jungen Mann, der ihn „guter Meister“ nennt: „Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut ausser der eine Gott“ (Mk 10,18). Unglaublich! Sogar Jesus will nicht als gut gelten. Er will, dass nur der Vater als gut angesehen wird. Denn selbst er will nicht aus seiner eigenen Güte leben, auch wenn sie so göttlich und unendlich ist wie die des Vaters; er zieht es vor, die Güte des Vaters weiterzugeben, die ihm der Geist ständig mitteilt, und um die er den Vater bittet, so als würde er sie ständig einatmen.

Wir müssen verstehen, dass selbst die Tugenden, die alle in der Caritas, der Güte Gottes, zusammengefasst sind, uns nicht möglich sind, wenn wir uns nicht leer und unfähig fühlen und Gott den Raum des demütigen Gebetes, des ständigen Bittens anbieten, in welchem der Geist uns mit jeder Tugend, jeder Güte, jeder Nächstenliebe erfüllen kann.

Was verlangt der heilige Benedikt von uns gleich am Anfang des Prologs seiner Regel? „Vor allem: wenn du etwas Gutes beginnst, bestürme ihn beharrlich im Gebet, er möge es vollenden. Dann muss er, der uns jetzt zu seinen Söhnen zählt, einst nicht über

unser böses Tun traurig sein. Weil er Gutes in uns wirkt, müssen wir ihm jederzeit gehorchen; dann wird er uns einst nicht enterben wie ein erzürnter Vater seine Söhne; er wird auch nicht wie ein furchterregender Herr über unsere Bosheit ergrimmt sein und uns wie verkommene Knechte der ewigen Strafe preisgeben, da wir ihm in die Herrlichkeit nicht folgen wollten.“ (RB Prolog 4-7)

In diesem Abschnitt der Regel, in welchem der heilige Benedikt grossen Wert auf das ständige und beharrliche Gebet legt, spricht er mehrmals über das Gute und das Schlechte, über die Güte und die Bosheit, die zwischen uns und Gott bestehen kann. Das Gute ist in erster Linie etwas, das wir suchen, etwas, nach dem wir streben und das wir erreichen wollen. Gleichzeitig gibt es Güter, die Gott uns zur Verfügung stellt und denen wir entsprechen müssen, für die wir dem Vater gegenüber verantwortlich sind. Geschieht dies nicht, wird Gott über unsere schlechten Taten betrübt oder sogar so verärgert sein, dass er uns als sehr schlechte Diener („*nequissimos servos*“) zur ewigen Strafe verurteilt. Aber warum sind diese Diener so schlecht? Weil sie dem Herrn nicht in die Herrlichkeit folgen wollen, in die Herrlichkeit der Kinder Gottes. Die Vollendung des guten Werkes, die wir von Gott inständig erbitten müssen („*instantissima oratione*“), ist die Herrlichkeit Gottes, deren wir teilhaftig werden dürfen als Kinder in Christus durch das Wirken des Heiligen Geistes. Jesus fordert uns auf, den Vater um diesen Geist vertrauensvoll zu bitten, damit wir nicht böse Kinder des guten Vaters sind.

Gott ärgert sich nicht über unsere Schwächen, über unsere Fehler, unsere Unfähigkeit so gut zu sein wie er. Das wäre vergleichbar mit einem Vater, der erbost ist über sein zweijähriges Kind, das nicht arbeiten kann, um sein Leben zu verdienen. Das, was Gott betrübt und erbost – in ihm sind Traurigkeit und Irritation jedoch immer nur Ausdruck seiner Liebe – was Gott betrübt und erbost ist unsere Verweigerung einzugestehen, dass wir ihn brauchen, um uns zu ändern, um zu wachsen, um uns zu bekehren von der Bosheit zum Guten, vom Egoismus zur Liebe, die „nicht ihren Vorteil sucht“ (1 Kor 13,5).

Alle brauchen wir diese Umkehr, diese wirklich österliche Verwandlung, die uns vom Tod zum Leben führt, denn der auf sich selbst zurückgeworfene Mensch, der nur sich selbst liebt, in dem erstirbt das göttliche Leben, für das er geschaffen ist, die *Caritas* Gottes. Wir leben nicht, wenn wir nicht vom Egoismus der Ursünde zur Liebe übergehen, die nicht ihr eigenes Interesse sucht, wörtlich: „die nicht das Eigene sucht“, in der man nicht den eigenen Anspruch durchsetzen will, das, was für einen selbst ist, sondern das, was für Gott und für alle ist, wofür unser Herz geformt wurde, die Liebe, die *Caritas*, für die wir geschaffen sind, für die uns das Leben geschenkt ist.

Wenn wir unsere Gelübde, wenn wir jede Verpflichtung unserer Berufung nicht innerhalb dieses Prozesses des Übergangs verstehen, verfehlen wir alles; wir kommen vom Weg ab, und unsere Berufung erreicht das Ziel nicht, für welches sie uns geschenkt wurde. Das bedeutet, dass wir Christus nicht folgen bis zur Herrlichkeit des Vaters, die der Endzweck seines Lebens und seiner Sendung und somit der Endzweck und die Erfüllung unseres Lebens und unserer Berufung ist.